

Drei schreckhafte Erlebnisse

Autor(en): **Komminoth, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **21 (1961-1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei schreckhafte Erlebnisse

von A. Komminoth

Das gekippte Pferd

Ich wollte mit den Knaben ein paar Sprünge am langen Pferd versuchen. Nicht ohne Anstrengung schleppten sie das braunlederne Tier aus einem Winkel der Turnhalle herbei, legten Matte und Sprungbrett bereit und begannen mit den Vorübungen. Ich hatte derweil noch im Ankleideraum zu tun. Schon bald wollten sie das Gerät zwei Löcher höher einstellen. Sie verlängerten dessen Beine und bemühten sich, die Quernägel einzustecken. Da hieß es: Antreten! — «Sind die Beine auch richtig verstellt?» fragte ich. «Ja, ja!» tönte es vielfältig zurück. «Gut, also los!» —

Der erste, ein schlankes, bewegliches Bürschchen, nahm einen Anlauf und sprang bis gegen die Pferdmitte. Stolz wie ein rechter Reiter sah er sich auf seinem Gaul um. Aber — was war das? Sachte begann sich der Gaul nach vorn und nach der Seite zu neigen, und ehe ich mich's versah, stürzten Roß und Reiter mit lautem Gepolter zu Boden. —

Einen Augenblick herrschte Totenstille. Dann aber rannten wir alle hinzu, um zu helfen. Die Knaben stellten das Pferd wieder auf die Beine; ich, ins Innerste erschrocken, sah nach Anton. Der lag da, bleich bis in die Lippen, und rührte sich nicht. Ich fürchtete, das fallende Ungetüm habe ihm beide Beine zerschmettert. Tastend strich ich ihm mit der Hand über Ober- und Unterschenkel. Mir schien, die Knochen seien alle noch in der richtigen Lage. Jetzt hob ich vorsichtig sein linkes, dann sein rechtes Bein in die Höhe und fragte: «Tut's weh?» — Anton schüttelte nur den Kopf. Sprechen konnte er nicht, so sehr hatte ihm der Schreck zugesetzt. Ich faßte Mut. Nun versuchten wir, ihn behutsam aufzurichten. Es gelang! Mein Mut wuchs. Jetzt forderte ich ihn auf, ein paar Schritte weit zu gehen. Er ging und klagte über keinerlei Schmerzen. Also unverletzt? — Dieses Wunder!

Wie war das nur möglich? — hatte der zweimalige Aufschlag des schweren Geräts auf dem Boden die Wucht des Sturzes gemildert? Hatte Anton, geistesgegenwärtig, die Beine hochgezogen? — War er im Fall *neben* das stürzende Pferd zu liegen gekommen? — Wir wußten es nicht, es war *zu* schnell gegangen.

Um sicher zu sein, schickte ich den Knaben mit zwei Kameraden sofort zum Arzt. Der fand alles in Ordnung. Am Nachmittag kam Anton wie sonst wieder zur Schule.

Und die Ursache des rätselhaften Sturzes? — Das Pferd stand verkehrt da, und die Stellschraube war nicht genügend angezogen. — Ich schrieb mir den entsprechenden Merks hinter die Ohren. —

Der rollende Holzblock

Ich führte in der Stadt (Chur) eine 4. Klasse mit gegen 40 Schülern. An einem freien Mittwochnachmittag machten wir uns auf den Weg nach dem Maiensäß «Schöneck». — Nach zweistündigem Steigen durch den Wald

langten wir bei der «Sauerquelle» an. Wir hielten kurze Rast und tranken von dem eisenhaltigen Wasser fast mehr als uns zuträglich war. Dann setzten wir die Reise fort.

Hinter der Quelle führte der Weg am Rande eines tiefen Tobels vorbei. Hier lagen in Reihen zu drei und vier hintereinander eine Anzahl dicker Baumstämme und versperrten den Durchgang. Man sah, die waren von oben durch einen Schleifweg, ein «Rieß», heruntergeleitet worden. Ich stutzte. Waren die Arbeiter vielleicht auch heute am Werk? — Dann war hier eine gefährliche Stelle. Wir hielten an und lauschten, ob wir nicht Axtschläge im Wald oder den bekannten Zuruf der Holzer: «Ho — ho!» vernähmen. Nichts war zu hören. Wir hatten auch keine Warnungstafel mit der Aufschrift: «Achtung, Holzschlag!» angetroffen. Weiter fiel mir auf, wie die Erde, die an den geschälten Stämmen klebte, graue, eingetrocknete Krusten bildete, also ältern Datums sein mußte. Kein Zweifel, heute waren die Arbeiter nicht im Wald, heute drohte keine Gefahr! —

Trotzdem wies ich die Mädchen etwas zurück und ließ die Knaben vorsichtig, einen hinter dem andern, die Blöckerreihe überschreiten. Dabei blickte ich scharf nach oben. An gesicherter Stelle blieben sie stehen und warteten. Nun winkte ich die Mädchen heran. In breitem Schwarm kamen sie eilig über die Blöcker gelaufen. Als sie ungefähr die Mitte erreicht hatten, ertönte plötzlich oben im Wald ein gewaltiges Krachen, und mit Entsetzen sah ich, wie ein kurzer, dicker Holzblock, sich im Lauf überschlagend, auf uns zurollte! — «Zurück! zurück!» schrie ich und rannte hinter den flüchtenden Mädchen her. Schon glaubte ich alle in Sicherheit und blickte mich um.

Da sah ich, daß ein Mädchen, Klärli K., noch mitten auf den Blöckern lag! Es wollte sich erheben und konnte nicht. Ich eilte hinzu, um ihm aufzuhelfen. Da merkte ich zu meinem Schrecken, daß es im Holz eingeklemmt war. Es mußte beim Rennen gestolpert und in die Lücke zwischen zwei Stämmen gefallen sein. Der heranrollende Block hatte mit seiner Stirn an den hintern Stamm gestoßen, ihn leicht nach vorn geschoben und das Kind, das in der Lücke lag, an den vordern gepreßt. Dann war er zur Ruhe gekommen.

Ich faßte Klärli an der Hand und suchte es mit einem kräftigen Ruck zu befreien. Es ging nicht. Die Kinder eilten herbei, und die Mädchen brachen in lautes Weinen aus. «Helft mir alle den hintern Stamm ein wenig zu heben!» schrie ich verzweifelt. Aber er bot nirgends Handhaben und war nicht von der Stelle zu bringen. — «Bringt einen Ast, einen Prügel!» Aber es fand sich nichts dergleichen. Ich sah, wie Klärli's Lippen sich blau färbten, wie Totenblässe sein Gesicht zu überziehen begann und der Kopf sich auf den Stamm senkte. Mir wurde schwarz vor den Augen. «Schreit alle, so laut ihr könnt: „Zu Hilfe! zu Hilfe!“» forderte ich die Kinder mit letzter Ueberlegung auf. Ein 40faches, verzweifelttes Hilferufen gellte durch den Wald und weckte an der nahen Felswand ein schauriges Echo.

Jetzt kam die Halde herunter in mächtigen Sätzen ein Mann gesprungen mit einem «Zapin» in den Händen. Er erkannte die Lage sofort, setzte sein Werkzeug an und rückte den hintern Stamm ein wenig von der Stelle. Das

genügte, um Klärli zu befreien. Ich hob das Kind auf die Arme. Aber es sank kraftlos in sich zusammen. War es tot? Hatte es der Baumstamm erdrückt? — Entsetzlich! Vom Jammer überwältigt, begann ich laut zu beten: «Lieber Gott, hilf! hilf! Laß unser Klärli nicht sterben.» — Und die Kinder beteten mit.

Dann trug ich das leblose Kind den Weg zurück und auf einem Fußpfad gegen die Maiensäbühnten im «Schwarzwald». Die Kinder folgten mir still und traurig wie ein kleiner Leichenzug. Mitten auf dem Weg tat Klärli plötzlich einen lauten Schrei. «Gott Lob und Dank!» rief ich hochofret, «sie lebt, sie kann schreien!» und faßte Mut.

Bei den Hütten waren Arbeiter beschäftigt. Wir legten das bewußtlose Kind auf das Heulager. Der Mann mit dem Zapin war uns gefolgt und anerbote sich, auf dem kürzesten Weg durch den Wald zum «Rosenhügel» niederzusteigen und Herrn Dr. K. telephonisch zu bitten, mit seinem Wagen an die Malixerstraße zu fahren und dort auf das verunfallte Kind zu warten.

Ich stand mit den Kindern besorgt an Klärli's Lager. Das Mädchen begann jetzt wieder laut zu schreien und mit Armen und Beinen wild um sich zu schlagen. Wie himmlische Musik tönte mir dieses Schreien in die Ohren. — Ich erklärte den Kindern, daß Klärli in einer Art Schlaf liege und im Traume noch einmal den Unglücksfall erlebe. Mit Schreien und Zappeln versuche sie, sich vor dem gefährlichen Block zu retten, sie, die Kinder, mögen nun — unter Führung eines zuverlässigen Knaben — ruhig nach Hause gehen. Sie sollten aber kein unnötiges Geschrei im Lande machen. Sie können sicher sein, daß mit Klärli noch alles gut werde.

Die Schreie des Kindes verstummten nach und nach, und die krampfhaften Bewegungen erlahmten. Still lag es da und atmete ruhig. Unterdessen hatten die Männer aus Tannästen eine Tragbahre geflochten. Wir legten Klärli darauf und trugen es zu zweien in ruhigem Gleichschritt durch den Wald. Die Sonne war am Untergehen und warf goldene Strahlen durch das Grün der Bäume und auf das friedlich daliegende Kind. Es hatte den Kopf auf den Arm gelegt und schien zu schlafen.

Plötzlich richtete es sich auf und blickte erstaunt um sich. Es wußte nicht, wo es war und was mit ihm geschehen. Nach einer Weile hob es wieder den Kopf. Ich fragte freundlich nach seinem Namen. «Klärli», sagte es ganz verständlich und lächelte. Mir frohlockte das Herz! Nach einem Weilchen stellten wir die Last ab und ruhten aus. Wieder richtete sich das Kind auf. Ich fragte, wo es wohne. Da konnte es sogar die Hausnummer angeben. «Tut dir nichts weh?» forschte ich ängstlich. Klärli schüttelte den Kopf. Ich war übergücklich.

An der Malixerstraße wartete schon der Doktor mit dem Auto. Wir stiegen ein und fuhren dem «Rosenhügel» zu. Dort holten wir unsere Mitschüler ein, die mit gesenkten Köpfen heimwärts zogen. Sie drängten sich alle an das Auto heran und guckten in den Wagen. Als sie Klärli lächelnd neben mir sitzen sahen, brachen sie in ein rührendes «Jeh! jeh!» aus und wollten ihr alle die Hand geben. Jubelnd liefen sie hinter dem Auto drein.

Die Untersuchung im Spital ergab lediglich eine unbedeutende Schürfung am Rücken. Erleichterten Herzens faßte ich das Kind bei der Hand

und brachte es seiner ahnungslosen Mutter. Mit wenig Worten erzählte ich ihr das Vorgefallene. Anfangs erbleichte sie. Dann aber schoß ein Strahl der Freude in ihre Augen. Voll Liebe drückte sie ihr Kind an die Brust und dankte mir herzlich für meine Sorge und Umsicht. Ich saß ganz beschämt.

Klärli mußte noch ein paar Tage lang zu Hause bleiben, um sich vom erlittenen Schreck zu erholen. Als sie wieder zur Schule kam, bereiteten wir ihr einen festlichen Empfang. Später schenkte sie mir heimlich ihre Foto zum Andenken an das «Erlebnis bei der Sauerquelle». Ich besitze sie heute noch.

Anmerkung. Der Schauplatz dieser denkwürdigen Geschichte besteht heute nicht mehr. Ich stieg diesen Sommer nach bald 30 Jahren zum erstenmal wieder hinauf zur Sauerquelle und wollte den Ort der Gefahr noch einmal sehen. Da waren Weg und Wald verschwunden. Alles hat ein Bergsturz in die Tiefe gerissen, und wo die Blöcker lagen und die Tannen standen, gähnt heute ein tiefes, felsiges Tobel. —

Die verhängnisvolle Floßfahrt

Meine Tätigkeit als Lehrer begann ich vor mehr als 50 Jahren im Toggenburg, in der Gemeinde Hemberg. Mein Schulhäuslein aber stand weit hinten im Neckertal, am Rande eines tiefen, waldigen Tobels. Dort führte ich eine 7klassige Gesamtschule mit gegen 30 Schülern.

Eines Tages fragten mich die größern Knaben, ob sie ein Floß bauen dürfen, sie möchten gerne damit im «Kessiloch» ein wenig herumrudern, das sei eine «Gumpe» im nahen Bachtobel, fast so groß wie unser Schulzimmer. — Etwas zögernd gab ich die Erlaubnis. Nun brachten die Knaben Bretter, Latten und Leisten herbei und sägten und nagelten mit großem Eifer, bis das Ding fertig war.

Anderntags trugen wir das Floß mit großer Mühe auf dem schmalen Weg ins Tobel hinunter, schleppten es im Schweiß des Angesichts etwa 200 m weit bachaufwärts und gelangten glücklich zum Kessiloch. Das war eine weite, muldenförmige Vertiefung im Bachbett. Oben, wo das Wasser durch eine enge Steinrinne einfloß, war das Becken über zwei Meter tief. Nach unten zu lief es ziemlich flach aus. Man konnte sich ruhig vier bis fünf Meter weit vorwagen, ohne Gefahr befürchten zu müssen. Dann aber fiel der Grund jäh zur Tiefe ab. Ich mahnte die Knaben zur Vorsicht, da ja keiner von uns, auch der Lehrer nicht, schwimmen könne. Wir zogen uns aus und setzten das Floß aufs Wasser, dann legte ich mich der Länge nach drauf. Die Knaben stießen leicht ab, und schon schwamm ich auf dem kleinen See. Ich näherte mich von der Seite her der Einflußstelle. Dort erfaßte mich die Strömung und trieb mich sachte wieder ans Ufer zurück.

Jetzt war die Reihe an den Knaben. Einer nach dem andern durfte die kleine Ueberfahrt versuchen. Derweil platschten die andern vergnügt im Wasser herum. Ich selber hielt Wacht und paßte scharf auf, daß keiner die Grenze überschritt. Alles ging gut, und ich begann mich anzukleiden. Die Reihe war jetzt an Emil B., einem flinken Bürschlein aus der vierten Klasse. Er legte sich bäuchlings auf die Bretter. Dann stieß ihn Jakob B., ein Schüler aus der siebten Klasse, gegen die Tiefe. Statt aber zurückzutreten, lief Jakob gedankenlos hinter dem Floß her. Ich schrie ihn an: «Jakob, 360

zurück!» Aber es war schon zu spät, eben versank er vor unsern Augen. Noch eine Hand streckte er aus dem Wasser. Jetzt tauchte er nochmals auf und schrie: «Zu Hilfe! zu Hilfe!» — Ich stürzte mich in den Kleidern ins Wasser und arbeitete mich zu ihm vor. «Halte mich hinten an der Bluse fest!» schrie ich, denn die Arme brauchte ich zum Rudern. Er tat es, riß mich aber mit solch verzweifelter Gewalt zurück, daß ich selber den Boden unter den Füßen verlor. Jetzt kämpfte ich um mein Leben.

Die Knaben am Ufer sahen zu und erhoben ein durchdringendes Angstgeschrei. Plötzlich ließ mich Jakob los. Ich warf einen raschen Blick hinter mich und gewahrte, daß Emil aufrecht auf dem Floß stand, gerade über der tiefsten Stelle, und das Floß schwankte! —

In diesem Augenblick fuhr mir mit furchtbarer Klarheit der Gedanke durch den Kopf: «Jetzt ertrinken dir zwei Schüler! Wie willst du den Eltern diese schreckliche Nachricht überbringen? Du bist schuld am Unglück, du hast es an der nötigen Vorsicht fehlen lassen!» — Und ich sah im Geiste deutlich die kummervollen Gesichter der Eltern, hörte ihre zornigen Anklagen, sah einen langen, langen Leichenzug und zwei offene Gräber. — Vor Entsetzen halb betäubt, ruderte und zappelte ich gegen einen Felsblock, der am linken Ufer aus dem Wasser ragte, hielt mich an einem Zacken fest und blickte mich um — da war ein Wunder geschehen! Emil hing wie eine Katze oben am Felsen. Durch einen kühnen Sprung — ein zweiter Tell! — hatte er sich gerettet.

Jakob war es gelungen, das Floß an einer Ecke zu fassen und sich so über Wasser zu halten. Langsam trieb er dem Lande zu. Aber sein Gesicht war kreideweiß, er erbrach sich und konnte lange vor Schrecken kein Wort hervorbringen. Emil kletterte vorsichtig vom Felsen herunter, und so waren wir alle drei gerettet. «Vergeßt das nie, Buben», sagte ich, erlöst aufatmend, «haarscharf sind wir heute am Tode vorbeigegangen, seid in Zukunft vorsichtiger — ich will es mir auch merken!» —

Vor 10 Jahren machte ich einen Besuch in meiner ersten Schulgemeinde, und da drängte es mich, auch hier den Ort der Gefahr und der wunderbaren Errettung nochmals zu sehen. Auf dem vertrauten schmalen Weg stieg ich in das Tobel des Waldbachs nieder. Alles war noch wie vor 40 Jahren. Die Felsen ragten auf beiden Seiten wie Mauern auf, und dazwischen floß noch immer das Wasser und füllte die Kiesmulde. Auf der Oberfläche kreiste ruhig ein graues Rindenstück.

Ich setzte mich auf einen Stein und ließ meine Gedanken rückwärts schweifen. Dort also, über der grünen Tiefe, hatte das Floß geschwebt. Dort, wo der Grund unvermittelt zur Tiefe abgelenkt, war Jakob versunken. An jenem Felszacken hatte Emil nach dem kühnen Sprung gehangen. Der Felsblock, der mir zum Retter geworden, ragte noch immer aus dem Wasser hervor. Ein heißes Dankgefühl erwachte in meinem Herzen, und laut sagte ich Gott Dank für die wunderbare Errettung aus großer Not. Die nahen Felsen gaben ein leises Echo zurück und sahen mit tiefem Ernst auf den inzwischen ergrauten Mann hernieder.

Dann nahm ich Abschied von dieser mir beinahe geheiligten Stätte, Abschied wohl für immer. —